

**Michael Mayerle**

## **Auf der Suche nach disziplinärer Heimat**

### **Eine subjektive Reflexion der DGSA Jahrestagung 2017**

Ein Studium zwischen Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit - über einschlägige Erfahrungen in diesem Spannungsfeld verfügt auch der Autor dieses Beitrags. Er macht sich mit der Frage, wo er als Diplom-Sozialarbeiter und Diplom-Pädagoge disziplinär hingehört, diesmal auf eine Reise zur Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA), der er als Mitglied seit kurzem angehört.

In diesem Jahr lockt das Thema Menschenrechte und Soziale Arbeit - und nicht nur er, sondern auch mehrere hundert weitere Interessierte, darunter Hochschullehrer\_innen, Praktiker\_innen, Nachwuchswissenschaftler\_innen und Studierende der Sozialen Arbeit, wollten teilnehmen. Dass prominente Sozialarbeitswissenschaftler\_innen wie die DGSA Mitbegründerin Silvia Staub-Bernasconi oder der australische Social Work Wissenschaftler Jim Ife als Referent\_innen angekündigt sind und dass die Tagung an der Alice Salomon Hochschule stattfindet (,Berlin ist schließlich immer

eine Reise wert'), haben wohl auch dazu geführt, dass die Jahrestagung der DGSA zum ersten Mal in ihrer Geschichte kurz nach Anmeldebeginn schon ausgebucht war. Auch der Autor dieses Beitrags hatte sich darauf verlassen, dass bis zum angekündigten Anmeldeschluss im April noch lange Zeit ist, um dann im März festzustellen, dass die Tagung im Februar bereits ausgebucht war. Erst die Idee einer Akkreditierung als Medienvertreter (für diese Zeitschrift) brachte nach einiger Überzeugungsarbeit beim Vorstand das gewünschte Ticket zur Jahrestagung - verbunden mit der Bitte der DGSA-Geschäftsstelle, später ein Belegexemplar der fertigen SI:SO zuzusenden...

Und wie er am ersten Tagungstag abends auf seinem Hotelzimmer darüber nachdenkt, wie er dieses nunmehr verbindlich gewordene Anliegen angemessen bewältigen soll, nimmt er sich vor, seine subjektive Perspektive noch deutlicher herauszustellen. Dazu ist es vielleicht hilfreich, auch wenn bei einigen Hochschullehrer\_innen manchmal verpönt,

zumindest zeitweise von der dritten in die erste Person zu wechseln. Und so möchte ich weiter berichten, dass ich in der Woche vor der Tagung noch einen mehr oder weniger ‚heimlichen‘ Auftrag - diesmal von einer Kollegin - erhalten habe. Nachdem ich ihr von der bevorstehenden Dienstreise berichtet habe, gab sie sich als ehemaliges DGSA-Mitglied zu erkennen. Sie habe den Eindruck gehabt, die meisten Mitglieder würden die DGSA als ‚Gesellschaft der Fachhochschulen‘ sehen. Aufgrund des erlebten distanzierteren Verhältnisses zu ihr als ‚Uni-Vertreterin‘ sei sie damals ausgetreten. Sie sei aber sehr gespannt auf meine Erfahrungen und freue sich auf eine ausführliche Berichterstattung...

## Die DGSA und die Jahrestagung

Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V. (DGSA) e.V. wurde im Jahre 1989 gegründet. Nach eigenen Angaben widmet sie sich „der Förderung der Disziplin und Profession Sozialer Arbeit und entfaltet dafür eine Reihe von Aktivitäten in Forschung, Theorie und Lehre“ (DGSA 2017a). Die diesjährige Jahrestagung fand am 28. und 29. April 2017 an der Alice Salomon Hochschule in Berlin-Hellersdorf zum Thema ‚Soziale Arbeit und Menschenrechte‘ statt. Der Veranstalterin zufolge gab es in diesem Jahr gleich drei Premieren:

1. Niemals zuvor in der Geschichte der DGSA Jahrestagung hat es so viele Anmeldungen gegeben (nach knapp 550 Anmeldungen sei die Teilnehmer\_innenliste geschlossen worden);
2. zum ersten Mal hat ein Referent aus dem Ausland (Prof. Dr. Jim Ife von der Western Sydney University, Australien) eine der beiden Keynotes zum Auftakt gehalten und 3. zum ersten Mal ist die digitale Beteiligung an der Tagung (unter dem Hashtag #DGSA2017) auch Personen ermöglicht worden, die nicht körperlich anwesend waren (vgl. DGSA 2017b).

Diesen inneren und äußeren Impulsen folgend, möchte ich - auch vor dem Hintergrund meiner eigenen Studienerfahrungen zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit und der heutigen Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter in entsprechenden Studiengängen einer Universität - eine subjektive Reflexion meines Besuchs der Jahrestagung der DGSA zum Thema Soziale Arbeit und Menschenrechte wagen. Im Laufe des Schreib- und Reflexionsprozesses - so wird sich zeigen - rückt dabei immer deutlicher die Bedeutung von wissenschaftlichen Tagungen bei der disziplinären Sozialisation von Nachwuchswissenschaftler\_innen in den Fokus.

## Zum Tagungsort

Der Autor hat bei Tagungen an der ASH stets den Eindruck, dass das Umfeld politisiert ist und auf die Teilnehmer\_innen politisierend wirkt: Proteste gegen Flüchtlingsunterkünfte von Personen und Gruppen im Stadtteil auf der einen Seite, klare Positionierungen der Hochschule gegen rechte Tendenzen auf der anderen.

Schon im Vorfeld hat der Veranstalter mit einem Informationsblatt mit dem Titel „Die ASH als Veranstaltungsort“ auf die damit verbundenen Umstände aufmerksam gemacht. Darin heißt es: „Sicherheit vor Gewalt ist ein Menschenrecht, das um die ASH nicht immer gewahrt ist. Aktuell gewinnen Rechtspopulismus, Ungleichwertigkeitsvorstellungen und faschistische Denkmuster an gesellschaftlichem Einfluss und Akzeptanz. Die ASH liegt im Bezirk Hellersdorf-Marzahn, wo 23% der Wähler\_innen bei der letzten Wahl 2016 für die AfD gestimmt haben. So schockierend dieses Ergebnis auch war, es bringt auch mit sich, dass Rassismuserfahrungen im Umfeld der Hochschule für mehr Hochschulangehörige deutlich werden. Rassismuserfahrene migranti-





Ausblick von der ASH

sche und of-colour-Hochschulangehörige berichten immer wieder - vor allem in den Abendstunden - rund um den U-Bahnhof Hellersdorf über kritische Situationen. Wir bitten daher alle Tagungsgäste, aufeinander zu achten und dazu beizutragen, sichere Räume zu erhalten und auszuweiten“ (vgl. DGSA 2017c).

Rund um die Tagung gab es zum Glück keine rassistischen Vorfälle. Gleichzeitig wurde die gesellschaftspolitische Positionierung der Hochschule, die in den vergangenen Jahren unter anderem durch eine Öffnung der Hochschule für

Flüchtlinge und die Durchführung von Lehrveranstaltungen in einer Flüchtlingsunterkunft gekennzeichnet war (vgl. Borde 2013), auch während der Tagung deutlich: Die Hochschulleitung unterstützt ausdrücklich den Aufruf des Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit München „Wir sind Sozialarbeiter\*innen und keine Abschiebehelfer\*innen!“ (aks 2017) und lädt die Tagungsteilnehmer\_innen dazu ein, sich ebenfalls an der Unterschriftensammlung zu beteiligen.

Auch die hochschul- und disziplinenpolitische Positionierung der Alice Salomon

Hochschule soll hier nicht unerwähnt bleiben, weil der gewählte Tagungsort der DGSA Jahrestagung bedeutsam erscheint im Hinblick auf die Verortung von Wissenschaftler\_innen zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit. Die Geschichte der ASH ist seit der Gründung der sozialen Frauenschule 1908 eng verbunden mit der Geschichte der Professionalisierung von Sozialer Arbeit (vgl. Landwehr 1981) und ihrer Disziplin(en) und fühlt sich diesen Wurzeln nach Angaben der Hochschulleitung bis heute in besonderer Weise verpflichtet (vgl. ASH 2017).

### Die ASH Berlin

Die Alice Salomon Hochschule (ASH) Berlin feierte 2008 ihr 100-jähriges Bestehen. 1908 wurde sie als Soziale Frauenschule in Berlin-Schöneberg gegründet. Alice Salomon hatte sie zum Großteil aus ihrem privaten Vermögen finanziert (vgl. Landwehr 1981, S. 31). Ungefähr zeitgleich wurden in vielen großen Städten in Deutschland weitere soziale Frauenschulen gegründet. Parallel zur Gründung der Fachhochschulen in der Bundesrepublik Deutschland (1968 bis 1972) wurde im damaligen Westberlin die 'Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik' gegründet, die Vorgängerin der heutigen ASH (vgl. Borde 2013, S. 1). Aufgrund von rasantem Wachstum und großer Raumnot wurden die Räumlichkeiten in Schöneberg zu klein und der Berliner Senat beschloss den Umzug in einen Neubau in Hellersdorf, der 1998 stattfand und "von großem Protest der Hochschulangehörigen begleitet wurde" (ebd.). Nichtsdestotrotz erscheint die heutige ASH als "in Marzahn-Hellersdorf gut verortet und vernetzt" (ebd.), auch wenn in einer aktuellen Umfrage unter 77 Lehrbeauftragten, Wissenschaftlichen Mitarbeiter/-innen und Gastdozent\_innen nur eine Person angibt, im Bezirk Marzahn-Hellersdorf zu wohnen (Halstenberg 2016, S. 23).



### Wie wird man eigentlich Prof.?

#### Eindrücke aus dem 'Nachwuchs'-Panel

Einer spannenden Pausendiskussion mit der in der DGSA sehr engagierten Kollegin Anna Kasten ist es zu verdanken, dass ich mich - obwohl vom Alter her längst der Zielgruppe 'entwachsen' - für mich überraschend in dem von ihr moderierten Panel 'Wege in die Wissenschaft für Nachwuchswissenschaftler\_innen der Sozialen Arbeit' wiederfand. Mit dem Panel wurden in erster Linie Masterabsolvent\_innen der Sozialen Arbeit angesprochen, die sich mit der Frage beschäftigen, inwieweit eine wissenschaftliche Karriere eine mögliche Option für darstellt. Als Referent\_innen stellten sich drei Hochschullehrer\_innen an Fachhochschulen zur Verfügung, die allesamt Mitglied im Vorstand der DGSA sind: *Prof. Dr. Stefan Borrmann (HS Landshut)*, *Prof. Dr. Dieter Röh (HAW Hamburg)* und *Prof. Dr. Michaela Köttig (FH Frankfurt, Vorstandsvorsitzende der DGSA)*. Das Angebot stieß auf ein reges Interesse: Der Seminarraum war gut gefüllt.

Das Konzept der Veranstaltung sah vor, dass die Wissenschaftler\_innen nacheinander persönlich zur Frage, wie sie Wissenschaftler\_innen geworden sind, erzählen sollten. Anschließend sollte Raum für die Fragen der Teilnehmer\_innen geboten werden.

An dieser Stelle werde ich aus hoffentlich nachvollziehbaren Gründen keine biographischen Details zu den einzelnen Referent\_innen preisgeben, möchte jedoch zusammenfassend zwischen Erfahrungen bzw. Erkenntnissen, die von mehr als einer/einem Referent\_in geteilt wurden und individuell geäußerten Erfahrungen unterscheiden:

#### Von zwei bzw. drei Referent\_innen geteilte Erfahrungen/Erkenntnisse:

- Es gibt keinen Masterplan! Die Biografieverläufe von Wissenschaftler\_innen sind (manchmal sehr) unterschiedlich.
- Impulse von außen können bedeutsam sein (Beispiele: Professor\_in sagt: „Und jetzt machst Du weiter! Oder: Ich traue Dir das zu!“; Professor\_in nimmt Student\_in mit zu einer Tagung, an der ausschließlich Wissenschaftler\_innen teilnehmen).

#### Individuell geäußerte Erfahrungen:

- Man muss brennen für die Soziale Arbeit!
- Während des Studiums merkt man: 'Wissenschaftliches Arbeiten macht Spaß!'.
- Wissen über das System Wissenschaft kann helfen: Wie funktioniert das System? Was ist formal zu beachten? Was brauche ich für meinen Weg? Will ich nachher an eine Uni gehen oder an eine FH?
- Mitarbeit in einem Studierendenkollektiv 'Studierende machen Lehre für andere Studierende' hat geholfen.
- Wissenschaftliche Karriere hat sich aus der Situation ergeben; Unzufriedenheit mit der jeweiligen Arbeit bzw. dem Status und das Bestreben 'weiter zu wollen'.
- Äußerung einer Kommiliton\_in: 'Das schaffst Du nie!'. (Trotz-) Reaktion der damaligen Nachwuchswissenschaftler\_in: 'Jetzt erst recht!'
- 'Gute' Rahmenbedingungen (Stipendium) befördern möglicherweise die wissenschaftliche Karriere.
- In einem anderen Beispiel: Vermeintlich 'schlechte' Rahmenbedingungen (Promotion neben Beruf und Familie) haben die Karriere nicht verhindert.
- Die Zeit der Bewerbungen um eine Professur als unsichere Phase: Man weiß nicht, ob man die Stelle bekommt, auf die man sich gerade bewirbt. Gleichzeitig kann man noch gar nicht wissen, ob man überhaupt an die Hochschule passen würde.
- Empowerment von außen erscheint besonders wichtig, wenn der Zugang zur akademischen/geistigen Welt aufgrund des eigenen biographischen Hintergrunds erschwert ist.

Aufgrund der biographisch orientierten Vorgehensweise erscheint es verständlich, dass im Anschluss an die Statements einzelne Teilnehmende die große Offenheit der Professor\_innen lobten. An dieser Stelle sei mir jedoch die Reflexion von zwei Aspekten gestattet, die in der Veranstaltung noch etwas unterbelichtet erschienen. Zum einen betrifft dies die vermittelten Sichtweisen auf Universität bzw. auf Fachhochschule, zum anderen die mit diesen Strukturen verbundenen individuellen Möglichkeiten einer (wissenschaftlichen) Karriere. In den Erzählungen der Referent\_innen überwogen polarisierende Darstellungen von Universität auf der einen und Fachhochschule auf der anderen Seite, welche offenbar eng verknüpft sind mit den eigenen biographischen Erfahrungen der Hochschul-lehrer\_innen und ihrer Bewertung aus heutiger Sicht. Die Universität erscheint demnach als ein 'Haifischbecken', in dem ein immenser Konkurrenzdruck herrscht, nicht nur zwischen Personen, sondern gerade auch zwischen 'Lehrstühlen' und Bereichen. Demgegenüber wird das Kollegium an Fachhochschulen als kooperativ, angenehm und wenig konkurrierend beschrieben. Ganz anders fallen die Einschätzungen aus, wenn es um disziplinäre Beheimatung und die Weiterentwicklung eigener theoretischer Positionen geht: Hier konnte der Eindruck entstehen, als gäbe es an Fachhochschulen im Unterschied zu Universitäten keine Möglichkeiten einer wissenschaftlich-theoretischen Positionierung.

Ähnlich eindimensional fallen die dargestellten Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Karriere an Universitäten bzw. Fachhochschulen aus. Getreu dem Motto 'Die Hochschule ist für Professoren gemacht!', welches ich aus meiner mehrjährigen Hochschulzugehörigkeit nur zu gut kenne, jedoch stets angezweifelt habe, konnte bei Panelteilnehmenden leicht der

Eindruck entstehen, dass es nur das eine Ziel einer wissenschaftlichen Karriere gibt, nämlich eine Professur zu erlangen - entweder an einer FH oder an einer Uni. Alle anderen beruflichen Möglichkeiten in Forschung, Lehre und Wissenschaftsmanagement bleiben im Panel unerwähnt bzw. werden als 'prekäre Beschäftigungsformen' bzw. 'Merkmale von Übergängen' bzw. 'Statuspassagen' abgetan. Auch wenn diese Einschätzungen auf unbefristete und unsichere Beschäftigungsverhältnisse von unbefristet beschäftigten Wissenschaftlichen Mitarbeiter\_innen sicher häufig zutreffen, so ist doch festzustellen, dass es zahlreiche weitere - auch langfristige - berufliche Perspektiven für Absolvent\_innen an Hochschulen jenseits einer Professur gibt, zum Beispiel in Forschungsinstituten, Geschäftsführungen, zentralen Betriebseinheiten und Funktionsstellen innerhalb und außerhalb von Wissenschaft. Mit dem Wissen darüber, dass im sogenannten akademischen Mittelbau ganz unterschiedliche Menschen mit recht unterschiedlichen Perspektiven und Interessen vertreten sind, bin ich mittlerweile zu der Auffassung gelangt, dass das vorherrschende starre Denken in Statusgruppen (z.B. Professor\_innen versus Wissenschaftliche Mitarbeiter\_innen vs. Studierende) Differenzblindheit möglicherweise stark befördert. Differenzlinien verlaufen nach meiner Beobachtung nicht automatisch entlang der formal zugeschriebenen Statusgruppen. Unterschiede zwischen unbefristeter vs. befristeter Stelle, abgesichertem sozialen Status vs. prekärem Status, großer vs. weniger großer Abhängigkeit von Personen einer höheren Statusgruppe, guter Einbindung in formelle Netzwerke und Strukturen vs. weniger guter Einbindung, großen vs. weniger großen beruflichen Erfahrungen sind wohlmöglich viel entscheidender, zum Beispiel mit Blick auf die Frage von Beteiligung, als die formale Zugehörigkeit zu einer Statusgruppe.

Auch die im Panel vorhandenen stereotypen Sichtweisen auf Universitäten und Fachhochschulen halten meines Erachtens einer genaueren Überprüfung nicht durchgängig stand: Die Hochschulen sind differenzierter als es auf der Grundlage der biographischen Erfahrungen heutiger (Fach-)Hochschullehrer\_innen darstellbar und vermittelbar ist. Hier zeigen sich meines Erachtens deutliche Grenzen in der methodischen Konzeption des Nachwuchs-Panels.

### **Worum geht es eigentlich beim Tagungsbesuch von Nachwuchswissenschaftler\_innen?**

Ohne an dieser Stelle eine empirisch fundierte Typisierung vornehmen zu können, möchte ich auf der Grundlage von Gesprächen und Beobachtungen bei eigenen Tagungsbesuchen feststellen, dass die Motivationen von Teilnehmer\_innen an Tagungen wie dieser sehr unterschiedlich sind: Wenn ich mir die Gruppe der sogenannten Nachwuchswissenschaftler\_innen anschau, reichen diese von einem mehr oder weniger stark ausgeprägten inhaltlichen Interesse an dem jeweiligen Tagungsthema über unbestimmte Möglichkeiten einer Begegnung mit Nachwuchswissenschaftler\_innen und ‚Etablierten‘ der gleichen Disziplin/Profession, konkreten Vorstellungen bezüglich der Sinnhaftigkeit des Tagungsbesuchs im Hinblick auf eine wissenschaftliche Karriere bis hin zu einer Kombination aus den unterschiedlichsten Motiven. Diese uneinheitliche Motivationslage erschwert zunächst meine Absicht, an dieser Stelle allgemeingültigere Aussagen zum Tagungsbesuch zu machen. Wenn es jedoch gelingen würde, die hinter den beobachteten und geäußerten Motivationen liegenden grundlegenden Anliegen zu erkennen, könnten möglicherweise Gemeinsamkeiten zu Tage treten. Nach dem jetzigen Stand meines Nachdenkens könnte dieses gemeinsame

Anliegen am ehesten durch den Begriff der „Anerkennung“ (Brumlik 2013, S. 185f.) bezeichnet werden, welcher Micha Brumlik zufolge die Dimensionen körperliche Integrität, personale Identität und (sozio-kulturelle) Zugehörigkeit<sup>1</sup> besitzt (vgl. ebd.). Der Begriff der körperlichen Integrität deutet an, dass Brumlik den Begriff der Anerkennung in den Kontext der Menschenrechtsbildung gestellt hat. Man könnte das Recht auf körperliche Unversehrtheit und die Achtung weiterer Menschenrechte im Kontext von wissenschaftlichen Tagungen als eher unbedeutend abtun, wäre da nicht die weiter oben erwähnte Warnung vor gewaltsamen Übergriffen durch die Veranstalterin („Die ASH als Veranstaltungsort“, DGSA 2017c).

Sofort einleuchten werden den meisten Leser\_innen die anderen beiden Dimensionen von personaler Identität und sozio-kultureller Zugehörigkeit sowie ihre Bedeutung im Kontext des Tagungsbesuchs. Etwas verkürzt ausgedrückt: die professionelle (und disziplinäre) Identität bildet sich in der beruflichen (darunter: Hochschul-)Sozialisation von Nachwuchswissenschaftler\_innen als Teil einer personalen Identität heraus. Der Besuch von Tagungen, so meine Annahme, könnte in diesem Zusammenhang eine wichtige (sozialisatorische) Funktion besitzen.

Vom Teilnehmenden aus gedacht - auch das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen - können erste Besuche von wissenschaftlichen Tagungen mit einiger Unsicherheit verbunden sein, die unter anderem mit der neuen, ungewohnten Situation und den ungeklärten Rollenerwartungen zusammenhängen. Die Situationen unterscheiden sich teilweise deutlich von denen in Seminaren oder Vorlesungen, die man von der Hochschule her kennt: Dort ist an der Sitzordnung sofort für jedermann ersichtlich, wer

Lehrende/r ist und wer die Lernenden sind. Häufig kann man die Statusgruppen der Anwesenden bei Panels, Workshops und Vorträgen auf Tagungen nicht auf den ersten Blick erkennen und zuordnen, auch wenn das Alter der Teilnehmenden sich als ein erster (manchmal aber nicht zutreffender) Anhaltspunkt erweist und die Veranstalter\_innen bemüht sind, die eindeutige Kategorisierung durch die Angabe von akademischen Titeln auf Namensschildern zu erleichtern.<sup>2</sup>

In diesen Kontexten stellen sich unterschiedliche Herausforderungen und diverse Entscheidungen sind zu treffen:

- Welche Tagungen soll ich überhaupt besuchen? Welche Workshops, Panels oder Vorträge?
- Who is who ... und wie finde ich die ‚richtigen‘ Leute, d.h. Ansprechpartner\_innen für dieses und jenes Anliegen sowie Bezugspersonen?
- Wie agiere ich in den unterschiedlichen Situationen einer Tagung richtig? Soll ich mich an Diskussionen beteiligen ... oder am Smalltalk am Café-Tisch in den Pausen?
- Wie gehe ich mit Etablierten um, wie mit ‚Prominenten‘?
- Wie bringe ich meine Person angemessen zur Geltung?
- Wie gehe ich damit um, wenn ich unterschiedlicher Meinung bin? Traue ich mich, eine abweichende Meinung zur Sprache zu bringen?
- Welche Bedeutung hat das Abendprogramm?
- Wie gehe ich mit Rückschlägen um, zum Beispiel mit Erfahrungen von Nicht-Anerkennung bzw. mit fehlenden bzw. nicht genutzten Mitwirkungsmöglichkeiten?

Auch wenn es mir abwegig erscheint, allgemeingültige Tipps für den Tagungsbesuch zu geben, so erscheint es mir anhand der kurz skizzierten Herausforderungen

doch ratsam, mit einer Art individuellem roten Faden in eine Tagung zu gehen. Dieser könnte zum Beispiel an den persönlichen Motiven, Forschungsinteressen und an die Frage einer disziplinären Verortung anknüpfen und vom Wesen her der Forschungsfrage ähneln, wie wir sie beim Verfassen von wissenschaftlichen Arbeitsprodukten (vgl. Büttner u.a. 2016) kennen. Demnach gehen Tagungsteilnehmer\_innen mit einer mehr oder weniger differenzierten Erwartungshaltung in eine Tagung, entwickeln eine persönliche Fragestellung und melden sich entsprechend zu Workshops an. „Die Fragestellung kann sich während der Arbeit [hier: des Tagungsbesuchs, MM] schrittweise präzisieren“ (ebd., S. 8). Erst am Ende kommt man hoffentlich dazu, die Tagung zu reflektieren und dabei die persönlichen Erkenntnisse im Hinblick auf die im Prozess (während des Tagungsbesuchs) angepasste Fragestellung auszuwerten. So kann es beispielsweise vorkommen, dass ich mit der Frage, ob der Diskurs um Menschenrechte ein relevanter Bezugsrahmen von Sozialer Arbeit sein kann, in eine Tagung hineingehe, sich während der Tagung jedoch die Bedeutung der Tagung als disziplinäre Sozialisationsinstanz von Nachwuchswissenschaftler\_innen als die zentralere Frage herausbildet. Deutlich wird an diesen Beispielen auch, dass nicht unbedingt das vorgegebene Tagungsprogramm die eigene Fragestellung und die Lernergebnisse bestimmt, sondern möglicherweise ein „hidden curriculum“ (Zinnecker 2000, S. 284), welches von der Person selbst in Interaktion mit anderen Personen, wie zum Beispiel Tagungsteilnehmer\_innen, hervorgebracht wird (vgl. ebd.).

### Zum offiziellen Tagungsergebnis

Auf das offizielle Curriculum, also das Tagungsprogramm sowie die Tagungsergebnisse, muss ich hier nicht ausführlich eingehen, weil es schon andere vor



mir kompetent getan haben und weil es nicht (mehr) im Zentrum meiner Fragestellung steht. Verwiesen sei auf die Keynotes (vgl. Ife 2017 und Prasad 2017) sowie den Tagungsbericht von Anna Kasten und Daniela Molnar (2017). Als Ergebnis sei hier die von Sabine Stövesand im Gespräch mit Silvia Staub-Bernasconi während der Abschlussveranstaltung<sup>3</sup> aufgeworfene Frage genannt, ob Soziale Arbeit und Menschenrechte ein Papiertiger seien. Stövesand zufolge sei unter Papiertiger „die von Mao Zedong geprägte Bezeichnung für Menschen, Organisationen oder Schriftstücke zu verstehen, die sich machtvoller geben als sie in Wirklichkeit sind. Der Begriff des Papiertigers habe einen Doppelcharakter, denn auch Papiertiger können etwas durchsetzen und

bewirken. Um es mit Bezug auf Max Horkheimer auszudrücken, nur weil Begriffe wie der des Menschenrechts durch die Mängel der Praxis beschädigt seine, solle man sie nicht verwerfen. Für Soziale Arbeit bedeute das, die Menschenrechte als Horizont und Verpflichtung anzunehmen“ (ebd.).

#### **Zum subjektivem Tagungsergebnis: Beheimatung zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit?**

Ein Schlüsselerlebnis zu der Frage der disziplinären Verortung von Nachwuchswissenschaftler\_innen im Kontext einer wissenschaftlichen Tagung war für mich ein Pausengespräch mit zwei Kolleg\_innen, die wissenschaftliche Mitarbeiter\_innen sind. Die eine von ihnen hatte

an einer Universität Diplom-Pädagogik studiert, arbeitet jetzt an einer anderen Universität und hat über ihr eher praxisbezogenes Forschungsthema den Zugang zur DGSA gefunden. Die andere Seite, für die die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) stehen kann, sei für sie ebenfalls wichtig im Hinblick auf den theoretischen Referenzrahmen. Die DGSA stehe für anwendungsbezogene Forschung und biete zudem ein Forum für Nachwuchswissenschaftler\_innen in den Feldern der Sozialen Arbeit. Dieser Eindruck kann meines Erachtens auch damit belegt werden, dass es eine Reihe von Referent\_innen gibt, die ich der Gruppe von jungen Wissenschaftler\_innen zuordnen würde, die nicht grundständig Soziale Arbeit stu-

diert haben, sondern Erziehungswissenschaft und nun wie selbstverständlich als Referent\_innen auf Tagungen der DGSA anzutreffen sind und dort ihre Forschungsergebnisse präsentieren. Als Beispiel möchte ich den an der Uni Gießen frisch promovierten Diplom-Pädagogen Dominik Wagner nennen, der in seinem Impulsvortrag „Armut in Deutschland und das Recht auf Teilhabe“ anhand von Fallbeispielen aus seiner Dissertation die Verwirklichung von Menschenrechten wie die Rechte auf Arbeit, Eigentum sowie Gesundheit und Wohlbefinden analysiert und illustriert hat. Es ist wohlthuend zu sehen, wie entspannt junge Kolleg\_innen mit dem eigentlich von mir vermuteten Spannungsfeld zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit umgehen.

### **Fazit**

Wie die subjektive Reflexion der Jahrestagung der DGSA unter anderem zeigt, ist die Bedeutung einer wissenschaftlichen Tagung bei der disziplinären Sozialisation von (Nachwuchs-)Wissenschaftler\_innen zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit ein komplexes Thema, welches hier nur ansatzweise bearbeitet werden kann.

Nichtsdestotrotz konnte in dem Beitrag angedeutet werden, dass mit einem Tagungsbesuch auch andere Motive und Fragestellungen verfolgt werden können bzw. tatsächlich verfolgt werden, als es das offizielle Curriculum (Tagungsprogramm) vorsieht. Diese könnten mit dem grundlegenden Anliegen der „Anerkennung“ (Brumlik 2013) mit den Dimensionen körperliche Integrität, personale Identität und (sozio- kulturelle) Zugehörigkeit zusammenhängen. Das „hidden curriculum“ (Zinnecker 2000) oder besser die individuellen ‚hidden curricula‘ werden dabei offenbar auch durch Interaktionen mit anderen Personen wie Tagungsteilnehmer\_innen bestimmt.

Vor diesem Hintergrund ließe sich auch die Bedeutung des Tagungsbesuchs von Nachwuchswissenschaftler\_innen beschreiben. Hier könnte die eigenständige Entwicklung eines roten Fadens im Mittelpunkt stehen. In diesem Zusam-

menhang stellt sich die Frage nach der Bedeutung einer disziplinären Verortung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Ein pragmatischer und ‚entspannter‘ Umgang mit disziplinärer Zugehörigkeit bei Jungwissenschaftler\_innen wurde



bei der Jahrestagung der DGSA beobachtet. Dadurch erscheinen die Grenzen zwischen den Disziplinen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit und (parallel dazu) zwischen Universitäten und Fachhochschulen manchmal zu verschwimmen. Doch hier ist Vorsicht angebracht: Die „institutionellen Beharrlichkeiten“ (Schädler 2002) - in diesem Falle von Fachhochschulen auf der einen und Universitäten auf der anderen Seite - mit ihren jeweiligen Disziplinen, sollten im Hinblick auf die Sozialisation von Nachwuchswissenschaftler\_innen und die Potenziale für eine weitgehend selbst gesteuerte wissenschaftlichen Karriere nicht unterschätzt werden.

Was werde ich nun meiner Kollegin sagen? Ist die DGSA ein Verein von Fachhochschulvertreter\_innen, die lieber unter sich bleiben wollen und interessierten Menschen von der Universität distanziert begegnen? Man mag zwar manchmal den Eindruck bekommen – auch bei dieser Tagung. Etwas differenzierter möchte ich das aber schon sehen. Vielleicht würde ich ihr folgendes sagen: Solange in der deutschen Hochschullandschaft grundsätzlich zwei Hochschultypen unterschieden werden und staatlicherseits mit unterschiedlichen Aufträgen und mit unterschiedlicher materieller Ausstattung versehen werden, und dadurch disziplinäre Entwicklungen fortgeschrieben werden, die sich aus meiner Sicht vor allem durch das Zusammenspiel von monetären Interessen, institutionellen Beharrlichkeiten und Statusgruppendenken erklären lassen, wird weiterhin zu beobachten sein, dass Ressentiments gegenüber der jeweils anderen Seite kultiviert werden, so auch bei der Jahrestagung der DGSA. Eindimensionale bzw. polarisierende Darstellungen von Fachhochschule auf der einen Seite und Universität auf der anderen - auch und gerade durch etablierte (Fach-)Hochschul-Professor\_innen

- erscheinen vor diesem Hintergrund verständlich. Je mehr es jedoch (Nachwuchs-)Wissenschaftler\_innen gibt, die selbstbewusst nach ihrer Verortung im Wissenschaftssystem suchen, Tagungen mehr nach dem eigenem Forschungsinteresse und weniger nach den erhofften Vorteilen von ‚Disziplinierung‘ auswählen und dabei entsprechende Fragen an die Fachgesellschaften und an ihre Strukturen stellen, desto wahrscheinlicher ist es, dass die alten Mauern in den Köpfen zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit sowie zwischen Universität und Fachhochschule irgendwann fallen werden.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Der Begriff der ‚Anerkennung‘ nach Micha Brumlik ist einem Impuls von Sandro Bliemetsrieder im Rahmen des Panels ‚Menschenrechte und Professionalisierung‘ bei der Jahrestagung 2017 entnommen und in diesem Beitrag auf den Tagungsbesuch von Nachwuchswissenschaftler\_innen übertragen worden.

<sup>2</sup> Diesem aus meiner Sicht überbetont statusgruppenbezogenen Denken versuche ich neuerdings entgegenzuwirken, indem ich mein eigenes (‘präpariertes’ - will heißen: von akademischen Titeln bereinigtes) Namensschild selbst mitbringe.

<sup>3</sup> Eine Videoaufzeichnung der Abschlussveranstaltung mit Sabine Stövesand und Silvia Staub-Bernasconi findet sich bei Youtube (<https://www.youtube.com/watch?v=x6WU5UkAN4g>, zuletzt geprüft am 07.06.2017).

*Fotos: Michael Mayerle*

## Literatur

alice. Magazin der Alice Salomon Hochschule Berlin. Sommersemester 2017: Menschenrechte.

aks - Arbeitskreis kritische Soziale Arbeit – München (2017): Wir sind Sozialarbeiter\*innen und keine Abschiebehelfer\*innen! Positionspapier und Unterschriftensammlung, zuletzt aktualisiert am 01.04.2017, zuletzt geprüft am 09.05.2017.

ASH - Alice Salomon Hochschule Berlin (2017): Die Geschichte der ASH Berlin. Online verfügbar unter <https://www.ash-berlin.eu/hochschule/profil/historie/>, zuletzt geprüft am 07.06.2017.

Borde, Theda (2013): Editorial. In: alice. Magazin der Alice Salomon Hochschule Berlin, Wintersemester 2013/2014, S. 1.

Büttner, Kester; Dollinger, Bernd; Munsch, Chantal; Varga, Vesna; Weiß, Gabriele (Hg.): Wissenschaftlich arbeiten. Hinweise zum Verfassen von wissenschaftlichen Haus- und Abschlussarbeiten. SI:SO:Spezial. 2., überarbeitete Auflage.

DGSA - Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V. (2017a): Über uns. Online verfügbar unter <http://www.dgsa.de/ueber-uns/die-dgsa/>, zuletzt geprüft am 09.05.2017.

DGSA - Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V. (2017b): Eine Jahrestagung - drei Premieren. DSGA Blog Soziale Arbeit. Online verfügbar unter <http://www.blog.dgsa.de/eine-jahrestagung-drei-premierer>, zuletzt geprüft am 09.05.2017.

DGSA - Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V. (2017c): Die ASH als Tagungsort. Online verfügbar unter [http://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Veranstaltungen/Tagungen/Die\\_ASH\\_als\\_Veranstaltungsort.pdf](http://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Veranstaltungen/Tagungen/Die_ASH_als_Veranstaltungsort.pdf), zuletzt geprüft am 09.05.2017.

Halstenberg, Barbara (2016): Wege von und nach Hellersdorf. In: alice. Magazin der Alice Salomon Hochschule Berlin, Wintersemester 2016/2017, S. 23.

Ife, Jim (2017): SOCIAL WORK AND HUMAN RIGHTS. The ‚Human‘, the ‚Social‘ and the Collapse of Modernity. Keynote zur DGSA Jahrestagung 2017. Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=dQ0AqUQWNnI>, zuletzt geprüft am 14.06.2017.

Kasten, Anna; Molnar, Daniela (2017): DGSA Jahrestagung 2017. Ein Tagungsbericht. Online verfügbar unter <http://www.dgsa.de/veranstaltungen/tagungen/>, zuletzt geprüft am 09.05.2017.

Landwehr, Rolf (1981): Alice Salomon und ihre Bedeutung für die soziale Arbeit. Ein Beitrag zur Entwicklung der sozialen Berufsarbeit und Ausbildung anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin. Berlin.

Prasad, Nivedita (2017): Soziale Arbeit. Eine umstrittene Menschenrechtsprofession! Keynote zur DGSA Jahrestagung 2017. Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=DR3gSmCS02A>, zuletzt geprüft am 14.06.2017.

Schädler, Johannes (2002): Paradigmenwechsel in der Behindertenhilfe unter Bedingungen institutioneller Beharrlichkeit: Strukturelle Voraussetzungen der Implementation Offener Hilfen für Menschen mit geistiger Behinderung. Universität, Siegen. Online verfügbar unter <http://dokumentix.ub.uni-siegen.de/opus/volltexte/2005/3>, zuletzt geprüft am 07.06.2017.

Zinnecker, Jürgen (2000): Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Jg. 20, Heft 3, S. 272-290.

**Autor**



Mayerle, Michael, Jg. 1967, Dipl.-Päd., Dipl.-Soz.Arb., Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Department Erziehungswissenschaft - Psychologie der Universität Siegen; Seit 2007 Mitherausgeber von Siegen:Sozial (SI:SO); Seit 2016 stellvertretender Sprecher der Fachkonferenz Sozialpädagogik; Mitglied des Zentrums für Planung und Evaluation Sozialer Dienste (ZPE);

Email: [michael.mayerle@uni-siegen.de](mailto:michael.mayerle@uni-siegen.de)